Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 5. September 1827. Nr. 71.

Theorie des Supranaturalismus mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum von D. Maurus Hagel, Professor der Theologie am Lyceum zu Dilingen. Sulzbach, in des Commerzienraths J. E. von Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1826. XVI und 200 S. gr. 8.

Da die Untersuchungen über Rationalismus und Supranaturalismus jetzt so weit vorgeschritten sind, daß man wohl bald ein gediegenes Werk, welches für einen besonnenen, mit der Vernunft vereinbaren Supranaturalismus entscheidet, hoffen darf, so nahm Rec. auch die vorliegende Schrift mit dieser Erwartung in die Hand. Daß sie von einem katholischen Theologen ist, konnte ihm kein Vorurtheil gegen sie einflößen, da wir auch von solchen schon sehr gediegene Werke haben. Allein Rec. fand sich gar sehr in seiner Erwartung getäuscht; er fand nur höchst Dürftiges in dieser Schrift. Freilich sagt der Vf. in der Vorrede, in welcher er sehr über den jetzigen Unglauben oder Rationalismus klagt, selbst (S. XI): „Es macht diese Schrift nicht Anspruch auf Originalität; sie will nur für eine Zusammenstellung dessen angesehen sein, was denkende Christen, Katholiken und Nichtkatholiken, Wahres und Schönes über Offenbarung und Christenthum schon oft gesagt und geschrieben haben." Auch sollte man wenigstens dieß von einem Lehrer angehender Theologen erwarten. Allein es stünde sehr schlimm mit uns, wenn noch nichts Besseres über den vorliegenden Gegenstand gesagt wäre. Auch scheint die Bekanntschaft des Vf. mit der neueren theolog. Literatur nicht sehr ausgebreitet zu sein; denn zum Belege dessen, was die Rationalisten nach seiner Meinung behaupten, werden größtentheils nur Literaturzeitungen und vorzüglich Beckers Weltgeschichte angeführt.

Wollte Rec. diese ganze Schrift durchgehen, nicht um einen echten Supranaturalismus zu bestreiten, denn da würde er gegen eigene Ansicht streiten, sondern um die Schwächen in der Darlegung und den Beweisen des Vf. aufzudecken, so müßte er ein noch viel stärkeres Buch, als das des Vf. schreiben. Er beschränkt sich also nur darauf, den Plan des Ganzen vorzulegen, und Einiges auszuheben, um sein allgemeines Urtheil zu rechtfertigen und denkende Leser zu überzeugen, daß für sie hier nicht viel zu suchen sei.

Die Schrift zerfällt in drei Abschnitte. I. Prüfung des Rationalismus. II. Theorie des Supranaturalismus. III. Supranaturalismus des Christenthums. Die ersten beiden Abschnitte sind reinphilosophisch; der dritte, wie natürlich mehr historisch; d. h. die Behauptungen sind hauptsächlich auf biblische Ueberlieferungen gegründet. Jetzt nun einiges Besondere aus dieser Schrift.

Der Vf. gibt zu, daß jeder Supranaturalist zugleich Rationalist sein müsse, insofern Rationalismus mit Vernunftmäßigkeit gleichbedeutend sei, und stellt sich nur dem Rationalismus in der besonderen Gestaltung gegenüber, nach welcher das Christenthum „eine unter providentieller Leitung dargebotene Religionslehre, oder eine außerordentliche, jedoch mittelbare Offenbarung Gottes in uns durch Christus ist." Hier wäre es nun wohl nothwendig gewesen, recht tief in die Begriffe Providenz und mittelbar oder unmittelbar einzugehen. Dieß geschieht aber nirgends. Wegen Annahme der providentiellen Leitung erklärt er den Rationalismus für einen gesteigerten Naturalismus. (Was mag hier das Wort gesteigert bedeuten sollen?) Es ändere, sagt er, in der Sache Nichts, daß eine Vernunftreligion unter providentieller Leitung dargeboten wäre; sie höre darum nicht auf, natürliche Religion zu sein; es werde dann immer von Jedem abhangen, ob er sie als positiv annehmen wolle. Auch die Religion des Islam sei unter providentieller Leitung dargeboten. „Entweder, fährt er fort (S. 6): muß man also alle positive Religionen als wahr annehmen, oder man muß beweisen, daß die christliche eine besondere Leitung der Providenz für sich gehabt habe; das Erste ist ungereimt; das Zweite hat dieselben Schwierigkeiten, wie der Beweis einer unmittelbaren Offenbarung; denn, können nach den Grundsätzen der Theisten (so schreibt der Verf. fast immer; Einmal hat Rec. Deisten gefunden) Wunder Nichts beweisen für die Wahrheit einer Religion, wie viel weniger natürliche Ereignisse." Rec. gesteht, daß er in diesem Räsonement, welches beweisen soll, daß der Rationalismus dem Naturalismus gleich sei, keine Haltung finden kann. Wenn nach demselben das vom Naturalismus freispricht, daß man eine besondere Leitung der Providenz annimmt, so scheinen die Rationalisten, wie sie nach des Vf. Definition sind, schon freigesprochen zu sein; denn er sagt ja, daß sie eine außerordentliche, jedoch mittelbare Offenbarung annehmen. Auf die verschiedenen Ansichten von der Providenz (Weltregierung durch einmalige Anlage bei der Schöpfung, und Weltregierung durch stäts fortdauerndes Einwirken auf die Welt), mußte der Verfasser eingehen, um zu entscheiden, ob alle Rationalisten auch zugleich Naturalisten sind.

Was das mittelbare und unmittelbare Wirken Gottes betrifft, so beliebt es dem Verf. keineswegs, sich um eine scharfe Bestimmung und Unterscheidung dieser Begriffe zu bemühen, (worin er freilich viele Vorgänger hat) und wir werden weiterhin sehen, wie schwankend bei ihm noch diese Begriffe sind; er tritt vielmehr gleich einer Hauptbehauptung der Rationalisten entgegen, daß man nämlich kein untrügliches Kennzeichen übernatürlich und unmittelbar von Gott in der Sinnenwelt gewirkter Erscheinungen habe. —

Wir wollen uns nicht lange dabei aufhalten, daß der Vf. ganz versäumt hat, auf den alten Fehler, die Verwechslung des Uebernatürlichen mit dem Unmittelbaren, zu merken, was bei diesem ganzen Streite von höchster Wichtigkeit ist; sondern jetzt nur sehen, wie er zeigen will, daß das unmittelbare Wirken Gottes sehr wohl zu erkennen sei. Zuerst führt er an, der Glaube an die übernatürliche Offenbarung sei so alt, als die Welt. Angenommen, daß dieß beweise, es gebe ein unmittelbares Wirken Gottes, so ist ja jetzt nicht hiervon, sondern davon die Rede, wie man es zu erkennen vermöge. Doch darüber sagt er nun auch Etwas, nämlich: es könne allerdings nicht bewiesen werden, wie Dinge, welche vor Augen liegen; es leide dieß die Natur der Sache nicht; „aber, sagt er (S. 8) man kann sie doch wenigstens eben so beweisen, wie das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und andere metaphysische Wahrheiten, welche die Rationalisten eben so, wie die Supranaturalisten annehmen. Die Rationalisten müssen also entweder den Beweis für metaphysische Wahrheiten überhaupt aufgeben, oder einen solchen auch in Hinsicht auf übernatürliche unmittelbare Wirkungen Gottes in der Sinnenwelt zulassen." Wie? Ein unmittelbares Wirken Gottes, welches in einem einzelen Falle erkannt werden soll, ist doch wohl nichts Anderes, als ein historisches Factum, und daraus, daß metaphysische Wahrheiten bewiesen werden können, soll folgen, daß man auch jenes historische Factum beweisen könne? Weiterhin sagt der Verf., das unmittelbare Wirken Gottes könne in den Erscheinungen der Sinnenwelt allerdings nicht nachgewiesen werden. Aber es gebe auch noch eine Welt der Ideen, — Gott, Tugend und Unsterblichkeit, — welche man mit Gewißheit erkenne, und das unmittelbare Wirken Gottes gehöre der Ideenwelt an, könne also eben so gewiß erkannt werden, als die Ideen überhaupt. Wir geben die unmittelbare Gewißheit der Ideen sehr gern zu, aber ist denn das Factum: bei Moses, Paulus rc. hat Gott unmittelbar gewirkt, eine Idee? — Die Sache wird aber noch schlimmer, wenn man andere Behauptungen des Vf. hiermit vergleicht. So eben hat er zugegeben, ja einen Beweis darauf gegründet, daß wir der Ideen, Gott, Tugend, Unsterblichkeit vollkommen gewiß werden können, nicht etwa vermittelst einer unmittelbaren Offenbarung, sondern durch eine unmittelbare Wahrnehmung, nämlich durch eine Vernunftwahrnehmung, also durch Vernunft. Da nun jene Ideen offenbar Religionserkenntniß enthalten, so haben wir doch Religionserkenntniß durch Vernunft. Dieß läugnet aber der Verf. späterhin und sagt: unsere Vernunft hat nur das Vermögen, vom Göttlichen afficirt zu werden und dann darauf zu merken und es zu ordnen, die höheren Dinge selbst aber haben wir allein durch Offenbarung. Da ist uns also Gott, Tugend und Unsterblichkeit nicht durch unsere Vernunft erkennbar, und da nun der Verfasser behauptet, so gut wie jenes erkennbar sei, sei auch ein unmittelbares Wirken Gottes erkennbar, so wäre uns dann Letzteres nicht erkennbar. Weiterhin sagt er ausdrücklich, die Ideen: Gott, Tugend rc. hatten die ersten Menschen auch nur durch unmittelbare Offenbarung; weil wir sie aber von ihnen durch Erziehung und Unterricht empfangen und durch eigene Reflexion ausgebildet hätten, so erschienen sie gegen die neueren Offenbarungen als Vernunftreligion, daher auf solche Weise auch die Rede von einer Vernunftreligion sein könne. Da würde also folgen, wir erkenneten auch ein unmittelbares Wirken Gottes durch unmittelbare Offenbarung. Wenn nun nicht ein Cirkel oder gar Unsinn herauskommen soll, so muß man die Behauptung so stellen: Man kann das unmittelbare Wirken Gottes erkennen, weil Gottes Allmacht wirken kann, daß wir es glauben, und ohne dieß kann es nicht erkannt werden. Bei der Partei aber, gegen welche der Verf. streitet, ist es durch Gottes Allmacht nicht gewirkt, sie will es auf eine Weise erkennen, wie sonst der Mensch Etwas erkennt, und behauptet, daß dieß hier nicht möglich sei, und so hat der Verf. auf keine Weise diese Behauptung umgestoßen. — Wie schwankend der Begriff des Verf. vom unmittelbaren Wirken Gottes sei, davon noch dieß Eine: „Der Unterschied, sagt er (S. 19) zwischen mittelbarer und unmittelbarer Wirkung ist nur subjectiv d. i. in unserer Vorstellungsart gegründet; Gott als ein über Raum und Zeit erhabenes Wesen wirkt durchaus unmittelbar; bei ihm kann also keine Rede von einem Aufheben der Naturgesetze sein; was uns als solches erscheint, ist Nichts, als ein ungewöhnliches, und eben darum Verwunderung erregendes Wirken Gottes, wodurch die Gesetze der Natur, d. i. das gewöhnliche aus der Erfahrung allgemein bekannte Wirken desselben nicht aufgehoben, sondern unterbrochen, und so zu sagen, suspendirt wird." — Weiterhin: „Die unmittelbare Offenbarung gehört eben so zum Laufe der Natur, wie jedes andere Ereigniß, und sie verhält sich zu den gewöhnlichen Ereignissen, wie die Ausnahme zur Regel." Rec. will dem Leser nicht vorgreifen, die Widersprüche in diesen Behauptungen zu entdecken, und es mag überhaupt an diesen Proben genug sein, die Dürftigkeit der ersten beiden Abschnitte dieser Schrift, der Philosophie des Verf. über Offenbarung überhaupt darzulegen. Rec. hat gar Nichts darin gefunden, was er nur einigermaßen zu ihrem Ruhme ausheben könnte.

Etwas besser steht es mit dem letzten Abschnitte, welcher von dem Supranaturalismus des Christenthums handelt. Der Verf. hätte sich besser berathen, wenn er nur diesen einen Abschnitt geschrieben hätte; und er konnte sich füglich hierauf beschränken, indem ihm die ersten beiden Abschnitte dazu fast gar Nichts nützen. Es enthält nämlich dieser dritte weiter Nichts, als einen Beweis, daß Christus der wahre Gott gewesen sei, und hierzu ist die ganze bisherige Verhandlung über Rationalismus und Supranaturalismus überflüssig; denn aus ihnen kann kein Beweis für die Gottheit Christi hergenommen werden, und steht die Gottheit Christi vest, so bedarf es über die Offenbarung weiter keines Disputirens. Wenn aber Rec. sagt, daß es mit diesem Abschnitte der Schrift besser stehe, als mit den ersteren, so will er denselben damit noch keineswegs für preiswürdig erklären, sondern auch hier erscheint der Verfasser noch sehr schwach. Hiermit will Rec. aber auch wiederum nicht als ein Gegner der Gottheit Christi auftreten, sondern nur sagen, daß der Vf. zur Bestreitung der Gegner dieser Lehre sehr wenig geleistet hat. — Er führt nämlich den Beweis zuerst aus den gewöhnlichen Beweisstellen der heil. Schrift, ohne alle Rücksicht auf die kritischen und hermeneutischen Einwendungen, welche dagegen aufgestellt sind. Rec. will sie nicht anführen, denn es sind die be-

kannten Stellen, wie sie in älteren Dogmatiken vorkommen. Da er die Einwendungen neuerer Zeit auf sie nicht berücksichtigt, so sind auch die Vertheidigungsmittel neuerer Zeit nicht benutzt. — Einen ferneren Beweis für die Gottheit Christi entnimmt er aus dem Alterthume des Glaubens an dieselbe. Einen dritten aus dem Gotteswürdigen seiner Lehre, und hier heißt es unter Anderem (S. 70): „Er lehrte die Vernunftreligion so rein und so praktisch, wie Keiner vor ihm; scheinen schon die rationalen Wahrheiten des Evangeliums auf der Oberfläche zu liegen (dieß versteht Rec. nicht recht), so beweist doch das schnelle Einleuchten und das Anziehende derselben hinlänglich, daß sie aus der Tiefe des Menschengeistes geschöpft sind, und mit den Anlagen und Zwecken desselben übereinstimmen. Was die menschliche Vernunft bis jetzt in dem Gebiete der Religion durch anhaltendes Forschen herausgebracht hat, das ist längst in dem Evangelium ohne wissenschaftliche Form niedergelegt.“ Ebenso sagt er, stimme das Positive in den Lehren Jesu mit Vernunft und Herz überein; es fehle ihm nur der Charakter des **nothwendig** Wahren. Hierzu, abgesehen davon, wie es durch die ersten beiden Abschnitte der Schrift modificirt wird, wenigstens zu dem über die rationalen Wahrheiten Gesagten, dürfte der Vf. leicht die Zustimmung der Rationalisten erhalten, aber als Beweis der Gottheit Christi steht es doch sehr schwach da. Bei dem auf die Heiligkeit Jesu gegründeten Beweise, welcher doch von hoher Wichtigkeit wäre, verweilt er nur ganz kurz und findet auch nur darin, daß Sokrates ihm sehr nächstehe. Hierauf kommt der Vf. auf den Beweis durch die Wunder. Hier hat Rec. Nichts gefunden, was sich über das Gewöhnliche erhebt, und bemerkt nur Folgendes (S. 85): Die Wunder Jesu sollen seine Lehre nicht wahr machen, sondern nur ihren göttlichen Ursprung beweisen. Daraus, daß die Lehre Jesu wahr ist, folgt noch nicht, daß sie auch göttlich, d. i. durch Offenbarung mitgetheilt sei. Aus der Heiligkeit der Lehre sollte man auf die Echtheit der Wunder, aus den Wundern auf den göttlichen Ursprung schließen. Abgesehen davon, daß hieraus gar Nichts für die Gottheit Christi folgt, so stünde also die Sache so: Zuerst mußten die Menschen einsehen, daß Jesu Lehre wahr sei, daraus erkannten sie dann, daß seine Wunder echt seien, und daraus endlich, daß die Lehre von Gott komme. Dieß ist in der That ein ganz sonderbares Verhältniß. Schwerlich wird sich der Leser durch das leise Durchstreifen an der Wahrheit für diese Darstellung bestechen lassen. Wir müssen nun aber noch einen Satz anführen, welchen der Verf. nach allen diesen Beweisen von der Gottheit Christi ausspricht. Er redet nämlich nun von der übernatürlichen Empfängniß Jesu und sagt (S. 90): „Man würde mit Recht über die Gottheit Jesu lachen, wenn dieser den Joseph oder einen anderen Menschen zum Vater gehabt hätte.“ Sagt dieß nicht offenbar, es komme auf die übernatürliche Empfängniß Jesu Alles an, auch jeder andere Beweis der Gottheit Jesu sei ohne sie an sich lächerlich? Was für ein Licht wirft dieß auf die bis dahin aufgestellten Beweise des Verf.? Und — wenn man nun erwägt, wie gar zweifelhaft selbst bei Supranaturalisten noch jene übernatürliche Empfängniß ist; und — wie sie, ihre Wahrheit vorausgesetzt, doch immer noch nicht beweist, daß Jesus Gott selbst war, so hat der Verf. zum Beweise der Gottheit Christi keine sonderliche Beiträge geliefert. — Nachdem der Verf. noch Mehreres über einzele Umstände und Vorfälle des Lebens Jesu zum Beweise seiner Gottheit gesagt hat, behauptet er, (S. 116) für uns wären die Wunder Jesu kein vollgültiger Beweis mehr für die Göttlichkeit des Christenthums; dieß wären sie nur für die Zeitgenossen, welche sie selbst erlebten. Für die später Lebenden, und also auch für uns selbst habe Jesus Ersatz in den Weissagungen gegeben. Er habe nämlich zu diesem Ende eine Menge (sic!) ganz zufälliger Dinge vorhergesagt, damit die Nachkommen durch die Erfüllung für ihn gewonnen würden, und da heißt es: „Es ist bis auf diesen Tag Nichts begegnet, was nicht Jesu in Betreff seiner Gemeinde vorhergesagt hat.“ Möchte es doch dem Verf. beliebt haben, etwas ganz Zufälliges aus unseren Tagen anzuführen, was Jesus vorhergesagt hat! — Rec. würde Nichts anführen können, als Kampf des Lichts und der Finsterniß, und Sieg des ersteren. — In diesem Kampfe stehen wir; den Sieg hoffen wir; wie er sich denn schon durch einzele Acte in der Geschichte geoffenbart hat. Es fragt sich aber immer noch, ob zu solchen Vorhersagungen nothwendig Gottgleichheit gehöre, ob sie nicht auch schon durch einige Menschenkenntniß und innige Gottgläubigkeit möglich seien. — Der Verf. führt hierauf seinen Beweis auch noch aus den Weissagungen des A. T., wo man wieder gar Nichts findet, was sich einigermaßen hervorthäte, da doch hierin so viel vorgearbeitet ist.

Sieht man auf den letzten Theil dieser Schrift allein, und betrachtet den Unterricht des Verf. als eine Einübung junger Leute zu dem, was sie amtshalber glauben müssen, so kann man diese Arbeit allenfalls passiren lassen; betrachtet man sie aber als eine Rede an das gelehrte Publicum aller Confessionen, und dazu gibt sie sich die Miene, so kann man sie nicht anders, als sehr schwach, und die ersten beiden Abschnitte mit beachtet, nicht anders, als höchst dürftig nennen. — Ebensowenig kann man sie rühmen, wenn man sie als einen Unterricht ansieht, wodurch angehende theologische Gelehrte gebildet werden sollen Doch erklärt sich hier Manches aus dem S. 10 aufgestellten Grundsatze des Verf.: „Zu viel und zu wenig macht viehisch.“ Zuletzt läßt sich der Verf. noch auf einige besondere Behauptungen der Rationalisten ein, um sie zu widerlegen; wobei besonders Beckers Weltgeschichte als der Repräsentant der Rationalisten dienen muß. Endlich werden auch noch die Rationalisten angefeindet durch Hinweisung auf die Besorgnisse, welche den Regierungen daraus erwachsen müssen. Wann werden Christen aufhören, sich so herabzuwürdigen! Mit dem Schwerdte des Wortes in den Kampf treten, das ist recht und gehört zum treuen Dienste der Wahrheit, aber weltliche Macht zu Hülfe nehmen, ist Verbrechen gegen das Heilige. — Es liegt uns noch eine kleine Schrift von demselben Verf. vor:

Ueber den gegenwärtigen Stand der Theologie. Eine Vorlesung am Anfange des Studienjahres 18²⁶/₂₇, gehalten von D. **Maurus Hagel**, Professor der Dogmatik am Lyceum zu Dilingen. Sulzbach in des Commerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung. 24 S. gr. 8.

Man wird nach dem, was über die vorige Schrift gesagt ist, von selbst abnehmen, was hier zu erwarten sei.

Die Zöglinge des Verf., und welche sonst dem Verf. aufs Wort glauben, lernen hieraus vom Stande der Theologie in unseren Tagen, daß es gibt: ein altes und ein neues Christenthum. Jenes ist die Kirchenlehre, dieses aber hat folgende Lehren: Christus ist Nichts weiter, als ein gutmüthiger Schwärmer; der Sündenfall der ersten Menschen ist Abfall von Instinct und Uebergang zu moralischer Freiheit, also Schritt zum Besseren; — der Tod Jesu ist nicht stellvertretend, sondern ein blos zufälliges Ereigniß, ohne alle Beziehung auf Heiligkeit und Glückseligkeit der Menschen; — der Mensch stammt in gerader Linie von dem Geschlechte der Orangutang ab, und hat sich durch eigene Kraft zur Humanität erhoben; Offenbarung ist Hirngespinnst und von staatsklugen Herrschern und verschmitzten Pfaffen erfunden; die Sacramente sind heilloser Fetischdienst ꝛc. Also es gibt in der ganzen Christenheit Nichts weiter als Kirchenlehre, oder diese Frivolität: da hat man denn allerdings Grund genug, weidlich zu schelten; oder doch leichtes Spiel, zu widerlegen; und gleichwohl sind auch hier die Widerlegungen des Verf. sehr schwach. Wir wollen uns aber nicht länger dabei aufhalten. Nur ein neuer Satz sei hier ausgehoben: (S. 21) (gegen die Behauptung, die Vernunft sei auch Quelle der Erkenntniß) „Es gibt objective, folglich (?) von der Vernunft unabhängige Wahrheiten; hier hat die Vernunft nur zu vernehmen, nicht zu schaffen, und damit die Vernunft diese Wahrheiten vernehmen kann, müssen sie erst, wo immer her, gegeben werden." Wie eifrig der Vf. ist, zeigen seine Worte auf S. 22 und 23, wo es unter Anderem heißt: „Sollte es gelingen, auf eine überzeugendere Weise die Nichtigkeit alles Offenbarungsglaubens darzuthun, als bisher geschehen ist, so werde ich unverzüglich von meinem Lehrstuhle herabsteigen, und wenn es nöthig sein sollte, graben." Der Verf. hat diese Gefahr nicht zu befürchten, denn soviel Rec. weiß, hat es noch nicht den mindesten Anschein zu einem Beweise der Nichtigkeit alles Offenbarungsglaubens. Uebrigens bleibt es doch auch immer sonderbar, von dem, was vollkommen bewiesen wäre, sich ab, und lieber zum Graben wenden zu wollen.

Kurze Anzeigen.

Daß unser Leben hier auf Erden mehr noch sei, als ein bloses Kommen, Dagewesensein und Verschwinden. — Eine Predigt zur Todtenfeier in Annaberg, am Trinitatisfeste Mittags 1826 in dasiger Hospitalkirche zu St. Trinitatis gehalten von M. Karl Max. Glöckner, Hospitalprediger. Annaberg, bei Ed. Hasper. 23 S. 8.

Schon die Vorrede, worin der Verfasser vorstehender Predigt versichert, daß der verschiedentliche Wunsch, wie er sich ausdrückt, dieselbe gedruckt zu besitzen, ihn zur Herausgabe derselben bewogen habe, weil er dieser ihm wohlthuenden Anforderung nicht habe entgegen sein wollen, erregte bei Ref. kein günstiges Vorurtheil für die Predigt selbst; denn die Sprache in ihr ermangelt der nöthigen Gewandtheit und sogar Klarheit, wie z. B. die Stelle beweist; „daß in den 80ger und 90ger Jahren des letzten Jahrhunderts statt der bisherigen, auf dem Kirchhofe zu Annaberg am Trinitatisfeste gehaltenen Bußpredigten, die Vorträge sich mehr auf Tod, Grab und Auferstehung bezogen und mit Abwerfung unpassender alter Einrichtung, z. B. Herr Gott, dich loben wir ꝛc. (sic!) mit Trompeten und Pauken mehr zu einer Todtenfeier geeignet wurden." So schwerfällig, unklar und dem guten Style zuwider bewegt sich auch die Sprache in der, dem Inhalte nach nicht gerade üblen Predigt selbst. So wird man doch wohl nicht „hingerissen, zu glauben" (S. 6), sondern wohl besser versucht oder bewogen, zu glauben. Auch sagt man nicht von den Verstorbenen, daß sie eingingen, ohne zu bestimmen, wohin, sondern, daß sie in das ewige Leben hinüber oder vorausgingen. Die Klage über die Vergänglichkeit und schnelle Flucht des menschlichen Lebens kann auch keine rücksichtslose, sondern eine allgemeine oder gegründete genannt werden. Statt der „Beweglichkeit nach Vorwärts" (S. 7) müßte von einem beständigen Fortschreiten zum Ziele die Rede sein. Auch sind es nicht (eben das.) „die wichtigsten Antriebe, welche den Menschen ins Leben geleiten" sondern die wichtigsten Absichten, wozu der Schöpfer uns das Leben gab. Auch verläßt man nicht (ebendaselbst) auf „allerhöchste Veranlassung," sondern nach dem Willen des Allerhöchsten das Leben. Wie unklar und schwerfällig ist folgende Stelle (S. 13 und 14): „Deinen Sohn, Gatten, Vater ꝛc., alle diese als ein so naher Verwandter zu ihrer höchsten Bestimmung gelangt zu sehen, sie so bald des höchsten Glückes gewürdigt zu wissen, wovon so Viele so fern noch stehen, du selbst von fern noch stehen mußt, das muß deinem wunden Herzen Trost und Ruhe bringen, brauchst du die Ueberlegung, die du brauchen mußt, um deiner Naturgefühle Meister zu werden, und hast du die wahre Liebe zu den Deinigen, die du vorgibst, und willst dich hüten, daß dein Vorgeben, sie recht lieb gehabt zu haben, nicht empfindlich Lügen gestraft werde." Wie kaum verständlich ist die Stelle (S. 15 und 16): „Wollte dagegen Verstand, Herz, und der Anderen schändlicher Geheimrath auch noch so stark täuschen, indem diese drei dem Menschen oft versucherisch (sic!) zur Seite treten ꝛc., was kann da der Mensch Besseres thun, als sich vest vornehmen, gerecht zu handeln ꝛc.!" — Pflicht wäre es (S. 15), „das Nützliche dem Guten vorzuziehen?" — Der Hauptsatz dieser, wie unsere Leser sehen, nicht angenehm zu lesenden Predigt ist der schon auf dem Titelblatte angegebene, „daß unser Leben hier auf Erden mehr noch sei, als ein bloses Kommen ꝛc." aus dem Texte Pred. Sal. 1, 4. gezogen. Auf die Fragen nun: I. wozu wir kommen; II. wozu wir da sind und III. warum wir verschwinden? wird geantwortet: 1) wir kommen, um weise und fromm zu werden; 2) wir sind da, um im Gut- und Rechthandeln uns zu üben (welches schon in 1 liegt); und 3) wir verschwinden endlich, um ins Gebiet der Vollkommenheit und Seligkeit überzugehen." — Möge übrigens der Verf., wenn er je wieder versucht werden sollte, Predigten herauszugeben, sich einer weit größeren Correctheit, Reinheit und Gefälligkeit der Sprache befleißigen, als es in der von uns angezeigten Predigt geschehen ist! — — r.

Aufschluß über eine anonyme Predigt, recensirt im Theol. Lit. Bl. Stück 42. S. 350 Nr. 1.

Gewiß stand der Rec. und das Publicum mit ihm in der sehr verzeihlichen Meinung, daß die a. a. O. recensirte „Baseler-Bettagspredigt" wirklich von einem ordinirten Baseler Geistlichen von der Kanzel herab öffentlich sei gehalten worden, was dann in der That nicht das vortheilhafteste Licht auf den dort herrschenden Geist der Homiletik werfen würde. Das Räthsel löst sich aber, wenn wir vernehmen, daß der anonyme Verf. jener gerügten Predigt ein guter alter — „Unterofficier" bei der Baseler Stadtgarnison ist, welcher, ehemals Feldprediger, auch noch jetzt sich bisweilen in der Kaserne als homiletischer Dilettant versucht, und welcher nun auch einmal sich gedruckt sehen wollte. — Dieß glaubte Einsender zur Steuer der Wahrheit bemerken zu müssen, um so mehr, als er mit dem Urtheil des Herrn Rec. vollkommen übereinstimmt.